

Japan Forum



Das monatliche Informationsblatt des Japanischen Generalkonsulats

Vol. 110 / Mai 2004

Die Kamelie



Die erste Pflanze, die wir in unserem kleinen botanischen Exkurs betrachten möchten, ist die Kamelie, ein subtropisches Gewächs aus der Familie der Teebaumgewächse (*Theaceae*),

Gattung *Camellia*.

Kamelien lieben feuchte, warme Sommer, bevorzugen jedoch trockene, kühle Winter, in denen sie einen hellen, aber möglichst frostfreien Standort benötigen. Zu Unrecht gelten die in wunderbaren Farbschattierungen blühenden immergrünen Gewächse als schwer zu kultivierende Exoten. Beachtet man bei ihrer Pflege einige grundlegende Dinge, wird man lange Freude an ihnen haben. Im Spätwinter, einer Zeit, in der sich die Natur noch von ihrer kargen Seite zeigt, beginnen sich Kamelien von ihrer schönsten Seite zu zeigen. In frostfreien Wintergärten entfaltet sich ihre Pracht bereits oft im Januar oder Februar, im Freien etwa einen Monat später.

Ihre Hauptblütezeit liegt im Frühjahr. Bei der Kultivierung sollte darauf geachtet werden, dass die Pflanzen nur in dieser Zeit einen vegetativen Blattschub erhalten und rechtzeitig



© C. Kraemer

(spätestens Ende September) in ihre Ruheperiode eintreten können. Im Sommer halten sich Kamelien mit Blüten zurück und speichern reichlich Sonnenlicht in ihren Knospen. Am besten gedeihen sie im Freien an einem luftigen Ort im Halbschatten. Für Wohnräume eignen sich Kamelien nicht, da diese meist zu trocken, zu warm und zu dunkel sind.

In Japan sind *tsubaki* in allen Landesteilen bis auf die nördlichste Insel Hokkaidō verbreitet. Die Spezies *yabutsubaki* (*Camellia japonica*) und *yukitsubaki* (*Camellia rusticana* oder *C. japonica* var. *decumbens*) sind heimisch und bilden die Grundlage für vielfältige Kreuzungen und Züchtungen.

Die *yabutsubaki*, vielfach auch als *yamatsubaki* bezeichnet, wächst in hügeligen Landschaften und Dickichten in den Küstenregionen von Honshū, Shikoku und Kyūshū. Die Sträucher können bis zu 10 Meter hoch werden und beginnen in warmen Regionen im November und in kälteren Zonen zu Beginn des Frühjahrs ihre Knospen zu entfalten. Die einfach blühende Kameliensorte besitzt bis zu acht Blütenblättern, die von einem

Liebe Leserinnen und Leser,

endlich ist er wieder da, der „Wonnemonat Mai“. Daher möchten wir Sie mit dieser JF-Ausgabe ein wenig auf die wunderbare Jahreszeit einstimmen und Ihnen drei Pflanzen vorstellen, die nicht nur in unseren heimischen Breiten, sondern auch in Japan beliebt sind, wo sie sich zudem einer langen kulturhistorischen Tradition erfreuen: die **Kamelie** (japanisch *tsubaki*), die **Pfingstrose** (japanisch *botan*) und die **Iris** (japanisch *ayame*).

Frühsommerblüte in Japan

Büschel Staubgefäße eingerahmt werden und im unteren Teil eine zylindrische Form bilden. Die Blüte produziert reichlich Nektar, der kleine Vögel anlockt, die für eine Bestäubung sorgen.

Wie das japanische Wort *yuki* (= Schnee) und die lateinische Bezeichnung *Camellia rusticana* bereits andeuten, haben wir es bei der *yukitsubaki* mit einem Strauch oder Busch zu tun, der in den rauen Küstenregionen des Japanischen Meeres im nördlichen Teil von Honshū beheimatet ist. Die Pflanze wird bis zu zwei Meter hoch und setzt im späten Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze zahlreiche, meist rote Blüten mit leuchtend gelben Staubgefäßen an. In Gebieten, in denen die *yukitsubaki* kultiviert wird, gibt es neben den einfachen auch halbgefüllte Blütenformen.



Die Kamelie erfreut sich in Japan bereits seit über 2000 Jahren großer Beliebtheit. Die farbliche Bandbreite der gezüchteten *tsubaki* reicht gegenwärtig von pinkfarbenen über dunkelrot bis zu gestreiften Varianten und auch Blüten- und Blätterformen sind sehr mannigfaltig. Interessanterweise sahen die Japaner die Kamelie nicht immer als Zierpflanze an. Das harte Holz der Gewächse wurde ursprünglich zur Herstellung von Geräten verwendet und Stiele bzw. Stämme und Blätter als Brennmaterial zur Gewinnung von *murasakizome*, einer Art purpurfarbenem Farbstoff, einer Art purpurfarbenem Farbstoff. Auch das aus den Früchten der Kamelien gewonnene Öl diente alltäglichen Zwecken, nämlich zum Kochen und als Haaröl. Erst in der Edo-Zeit (1600-1868) begann man die *tsubaki* auch als Gartenpflanze zu schätzen und in vielen Varianten zu kultivieren. Kamelienblüten erhielten in dieser Zeit eine hohe ästhetische Wertschätzung und waren bald aus dem Bereich der Kultur nicht mehr wegzudenken. So fanden sie etwa in Teezeremonien und Ikebana-Arrangements Verwendung oder wurden auf Dekors aus Porzellan und Seide sowie auf Gemälden verewigt.

Heutzutage gedeihen *tsubaki* meist als Zierpflanzen im Halbschatten, dienen aber auch nach wie vor praktischen Zwecken: Im Schatten getrocknete Kamelienblätter werden beispielsweise verbrannt, um lästige Moskitos fernzuhalten, oder man trinkt sie in Salzwasser und verwendet sie im Confiseriebereich.

Engelbert Kaempfer war der erste Europäer, der die Kamelie für den europäischen Raum erwähnte. Beschreibungen der *Camellia japonica* finden sich in den 1712 erschienenen *Amoenitates exoticae* des berühmten Pflanzenforschers. 1739 wurde der erste Kamelienbaum nach Europa gebracht, die erste

Züchtung einer Doppelblüte erfolgte im Jahre 1787. Seitdem wurden in Europa und Nordamerika zahlreiche Kultivierungsversuche unternommen, und die Kamelie fand in den vielfältigsten Formen und Farben weltweit Beachtung und Verbreitung.

Die Päonie

Pfingstrosen (Päonien) sind Gartenpflanzen mit einer langen geschichtlichen Tradition. Im europäischen Raum werden sie seit der Antike als Heilkräuter kultiviert. Die Bezeichnung Päonie geht auf den antiken Gott der Heilkunst Päon zurück, der der Sage nach Hades, den Gott der Unterwelt, mit Wurzeln der Pfingstrose vor dem Verbluten rettete, nachdem dieser von Herakles verwundet worden war. Im Mittelalter wurde die *Paeonia officinalis* (gewöhnliche Pfingstrose) auch Benediktinerrose genannt, da sie von Mönchen kultiviert und als Arzneipflanze verwendet wurde. Auch im Kräutergarten der Hildegard von Bingen fand die prächtig blühende Päonie einen gebührenden Platz und wurde von ihr u.a. bei Gichterkrankungen empfohlen. Die Pfingstrose wurde noch bis ins 19. Jahrhundert als Mittel gegen Epilepsie angewandt. Da die Pflanze aber zu den giftigen Hahnenfußgewächsen zählt, kommt sie in der gegenwärtigen Medizin nur noch in geringen Dosen zum Einsatz.



© M. Berends

Pfingstrosengewächse (*Paeoniaceae*) gedeihen in etwa 70 Wildarten in den gemäßigten Zonen der Nordhalbkugel in **Stauden-** bzw. **Baum- oder Strauchform**. Inzwischen gibt es etliche Kultursorten, u.a. sog. **Intersectional-Hybriden**, die aus Kreuzungen zwischen beiden Spezies (*Paeonia lactiflora* und *Paeonia lutea* **Hybriden**) entstanden sind und auf Züchtungsbemühungen des Japaners ITO Toichi zurückgehen.

Während bei **Staudenpäonien** im Herbst die oberirdischen Teile absterben und im Frühling wieder neu austreiben, verholzen



© M. Berends

Baumpäonien wie Blütensträucher. Beide Arten können sehr alt werden. Päonien sind Pflanzen, die keine großen Ansprüche stellen, sondern jahrelang durch ihre Blüten- und Blätterpracht beeindrucken können, wenn sie einen festen Standort

haben und auf nährstoffreichem Boden kultiviert werden. **Staudenpäonien** haben eine große Vielfalt an Blütenfarben und -formen aufzuweisen und betören durch ihren zarten Duft. Nach Gestaltung der Blüten unterscheidet man einfach blühende, japanische bzw. Anemonen-, halbgefüllte und gefüllte Formen. Die Staudenpfingstrose wird in der wissenschaftlichen Terminologie als *Paeonia lactiflora* bezeichnet, die Strauchpäonie als *Paeonia suffruticosa* und die Bauern- oder echte Pfingstrose als *Paeonia officinalis*.

Päonien werden inzwischen in allen Teilen der Welt gezüchtet. Neben China sind dies Japan, Europa, die USA, Neuseeland und Australien. Die in Japan am meisten kultivierten Päonien sind **botan** (Baum- oder Strauchpfingstrose, *Paeonia suffruticosa*) und **shakuyaku** (*Paeonia albiflora f. hortensis*), die zu den Staudenpfingstrosen gehört.



© M. Berends

Aus China, der eigentlichen Wiege der Päonienkultur, brachten japanische Mönche im 8. Jahrhundert Samen von Strauchpäonien in ihre Heimat mit. Obwohl sie ursprünglich nur als Heilpflanzen eingeführt worden waren, erfreuten sich **botan** aufgrund ihres Aussehens schon bald großer Beliebtheit und zählten wie Chrysantheme, Kirschblüte (*sakura*) und Lotus zu den besonderen Blumen am Kaiserhofe. In der Edo-Zeit (1600-1868) erlangten sie besondere Bedeutung und wurden in zahlreichen neuen Blütenformen, -farben und Blattvarianten gezüchtet. Japan konnte sich im Laufe der Zeit zu einem bedeutenden Exportland für Strauchpäonien entwickeln; die Insel Daikonjima in der Präfektur Shimane stellt das bekannteste japanische Zentrum für die Züchtung von **botan** dar, aus deren Rinde auch ein Extrakt gewonnen wird, das bei Magenproblemen, Arthritis, Kopfschmerzen und Fieber hilft.

Wie die Strauch- oder Baumpäonie wurde die Staudenpfingstrose (**shakuyaku**) für medizinische Zwecke von China nach Japan importiert, dann aber als Zierpflanze weiter kultiviert und gezüchtet. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Engelbert Kaempfer sie in seinen Amoenitates exoticae (1712) namentlich erwähnt. Ab 1868 erlebte der Päonien-Anbau in Japan einen starken industriellen Aufschwung, der bis heute anhält.



© M. Berends

Am 03. Samstag im November jeden Jahres findet in Sukagawa, das durch einen wunderbaren Päoniengarten bekannt ist, ein **botan**-Fest statt, bei dem alte Päonienbäume aufgeschichtet und verbrannt werden. Der zarte Duft, der dabei entsteht, ist so angenehm, dass die Stadt vom japanischen Umweltministerium eine besondere Auszeichnung erhielt, denn sie wurde in die offiziell anerkannte Liste der 100 „Duftlandschaften“ aufgenommen.

Sukagawa ist auch durch sein Bashō-Museum bekannt, das 1988 zu Ehren des Haiku-Dichters BASHŌ Matsuo (1644-94) errichtet worden war, der sich auf einer 150tägigen

Reise acht Tage in dieser Stadt aufgehalten hatte. Um diesen großen Dichter zu würdigen, werden beim **botan**-Brennen *haiku* vorgetragen.

Die Iris

Wie die Kamelie und die Päonie hat auch die Iris oder Schwertlilie (*Iris sp. L.*) aus der Familie der Schwertliliengewächse (*Iridaceae*) eine reiche Artenvielfalt aufzuweisen und kann auf eine lange Kulturgeschichte zurückblicken.

Die mehrjährigen etwa 80 cm hohen Stauden zeichnen sich durch schwertförmige Blätter aus, die vom Stängel überragt werden und in der Blütenfarbe variieren. Die im Mittelmeergebiet heimische Pflanze wird häufig in Gärten gehalten und in drei Gruppen unterschieden: die **Bartiris**, die auf steinigten, trockenen Magerböden gedeiht und über dicke Rhizome verfügt, die **bartlose Iris** mit zahlreichen Arten (darunter die japanische *Iris ensata* und *Iris laevigata*) und die **Zwiebeliris**, deren Wurzeln als Zwiebeln ausgebildet sind und die wie die Bartiris trockene Standorte bevorzugt. Die bartlosen Pflanzen lieben feuchte Böden, teilweise sogar flache Wasserflächen.



© M. Berends

Bereits zu Zeiten Alexander des Großen wurden die duftenden Rhizome der Iris sehr geschätzt. Heutzutage wird aus den Wurzeln der *Iris germanica L.*, der *Iris florentina L.* und der *Iris pallida Lam.* ein ätherisches Öl gewonnen, das auch als „Irisbutter“ in der Kosmetik- und Lebensmittelbranche Verwendung findet. In mittelalterlichen Klöstergärten wurde die Iris als Heilpflanze vor allem bei Erkältungskrankheiten eingesetzt, im Bereich der Kultur inspirierte ihre dreigeteilte Blüte zahlreiche Maler (z.B. in der flämischen Gemälderkunst des 16. und 17. Jahrhunderts oder im Impressionismus und Expressionismus). Auch auf Kunstobjekten des Jugendstils wurde die Schwertlilie gerne dargestellt.

Zu den bekanntesten Irisarten in Japan gehört die **yame** (*Iris Nertschinskia* oder *Iris Sibirica var. orientalis*), die auf Feldern und in gebirgigen Regionen von Hokkaidō, Honshū bis nach Kyūshū wächst und auch in Ostsibirien und den nordöstlichen Provinzen von China beheimatet ist. Die Pflanze wird 30 bis 50 cm hoch und bildet im Frühsommer purpurfarbene Blüten. Gezüchtete Varianten der *Iris Sibirica* (sibirische Wieseniris) sind die weißblütige **shiroayame**, die **kurumaayame** mit großen, nach innen gerichteten Blütenblättern und die **chaboayame**, eine kleine Pflanze mit purpurfarbener oder weißer Blüte.

Ebenfalls in Japan verbreitet ist die **Iris ensata var. hortensis** (jap. **hanashōbu**) oder auch **Prachtiris**. Sie wird 60 bis 80 cm hoch und ist die Schwertlilie mit den größten Blüten. Ihre Farbgebung reicht von violett, weiß, bis zu violett-weiß und umfasst zahlreiche Varianten. In Japan wird die *Iris ensata* seit Jahrhunderten gezüchtet, allerdings nicht in ihrer Wildform, die inzwischen in der Natur fast ausgestorben ist.

Da sich Japan lange Zeit vom Ausland abschirmte, gelangten auch keine *Iris ensata* in den europäischen Raum. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden einige dieser Spezies auch in den U.S.A. Verbreitung und lösten dort eine Welle an Neuzüchtungen aus. Mit der Zeit machte sich diese Begeisterung auch in Europa bemerkbar.

Während der Edo-Zeit existierten ca 200 verschiedene Arten der Spezies *Iris ensata* in Japan. Das Zentrum für die Kultivierung dieser Pflanze befand sich in Edo (dem *Hōriki*-Blumengarten des heutigen Tōkyō.) Auch in der Gegend von Higo und Ise wurden die Pflanzen gezüchtet, so dass heutzutage eine Unterteilung der **hanashōbu** in Edo, Higo und Ise vorgenommen wird.

Hanashōbu wurden im Jahre 1852 durch den großen Japanforscher P.F. von Siebold (1796-1866) im westlichen Raum verbreitet und 1857 in einem Farbdruck in einem belgischen Gartenkunst-Journal abgebildet. Namentlich erwähnt und als Zierpflanzen gelobt wurden sie 1874 zum ersten Mal in England. Um diese Zeit gelangten sie auch nach Nordamerika und etwas später nach Deutschland und in den russischen Raum.

Eine dritte in Japan verbreitete Spezies ist die **kakitsubata** (*Iris laevigata*), die lange Zeit gezüchtet wurde, aber auch in Wildform an feuchten Plätzen und in wasserreichen Gegenden Japans gedeiht. Sie ist außerdem in Korea, Nordchina und Ostsibirien verbreitet.

Die **kakitsubata** ist die erste in Japan bekannte Irisart und wurde im Gegensatz zur ähnlichen Spezies **hanashōbu** nur in wenigen Varianten gezüchtet, da ihre natürliche Form sehr geschätzt wurde.



© M. Berends

Liebe Leserinnen und Leser,

wir möchten es nicht versäumen, Sie an dieser Stelle schon einmal auf den diesjährigen **Japan-Tag Düsseldorf/NRW** hinzuweisen. Am **05. Juni** findet am Rheinufer das **Kultur- und Begegnungsfest** statt, zu dem wir Sie sehr herzlich einladen.

Das genaue Programm sowie Informationen zum **Wirtschaftstag Japan**, der am **07. Juni 2004** in der Rheinterrasse durchgeführt wird, teilen wir Ihnen in unserer nächsten JF-Ausgabe mit und würden uns sehr über Ihr Interesse freuen.

Ihre JF-Redaktion